



Alex Füller
Sarah Morr

Menschen ohne Obdach

Komplexe Krisen
und Störungen

Hrsg. von Günter H. Seidler,
Jonas Tesarz und Annette Streeck-Fischer

Fach-
buch 
Klett-Cotta

Fach-
buch 
Klett-Cotta

Komplexe Krisen und Störungen

Herausgegeben von Prof.Dr. Günter H. Seidler, Heidelberg, Prof. (apl) Dr. Jonas Tesarz, Heidelberg und Prof.Dr. Annette Streeck-Fischer, Göttingen/Berlin

Die Reihe setzt sich zur Aufgabe, wichtige psychische Leidenszustände und Störungen in kurzer, überblickshafter und dennoch tiefgehender und wissenschaftlich-umfassender Weise darzustellen. Dazu gehören auch solche, die in den modernen Diagnoseschemata keine Berücksichtigung (mehr) finden, deren Konzepte für ein tieferes Verständnis dennoch wichtig sind.

Die Bände dieser innovativen Reihe bieten hier klinische Orientierung. Große Bedeutung wird der Phänomenologie und der Theorie zum Verständnis des jeweiligen Störungsbildes beigemessen. Die jeweilige Behandlungslehre gibt eine Übersicht über die jeweils in Frage kommenden therapeutischen Möglichkeiten.

Die Autoren sind meist jüngere, in ihren Fachbereichen aber durchaus ausgewiesene ExpertInnen. Adressaten sind die große Zielgruppe der angehenden FachärztInnen unterschiedlicher medizinischer Fachgebiete, insbesondere PsychiaterInnen und PsychosomatikerInnen und Psychologische und Ärztliche PsychotherapeutInnen.

Die Herausgeber:

Günter H. Seidler, Prof. Dr. med., Facharzt für Neurologie und Psychiatrie sowie für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Lehranalytiker, Gruppen-Lehranalytiker und EMDR-Supervisor. Von 2002 bis 2015 Leiter der Sektion Psychotraumatologie im Zentrum für Psychosoziale Medizin der Universitätsklinik Heidelberg.

Jonas Tesarz, Prof. (apl) Dr. med., geschäftsführender Oberarzt der Klinik für Allgemeine Innere Medizin und Psychosomatik am Uniklinikum Heidelberg. Leiter der Station Allgemeine Klinische Medizin (AKM) und der Heidelberger Studienambulanz für Klinische Schmerzforschung der Universitätsklinik Heidelberg.

Annette Streeck-Fischer, Prof. Dr. med., war Chefärztin der Abteilung »Klinische Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen« in Tiefenbrunn, ist Psychoanalytikerin, Ärztin für Kinderpsychiatrie und Psychotherapeutische Medizin und Hochschullehrerin an der International Psychoanalytic University Berlin (IPU).

Die Einzelbände behandeln folgende Themen:

Digitale Störungen bei Kindern und Jugendlichen (Jan van Loh)
Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen (Vjera Holthoff-Detto)
Psychosomatik in der Schmerztherapie (Jonas Tesarz)
Ängste bei Kindern und Jugendlichen (Lydia Kruska)
Menschen ohne Obdach (Alex Füller, Sarah Morr)
Weitere Bände in Vorbereitung

Alex Füller, Sarah Morr

Menschen ohne Obdach

Reihe Komplexe Krisen und Störungen

Mit einem Vorwort von Christoph Butterwegge

Klett-Cotta

Dieses E-Book basiert auf der aktuellen Auflage der Printausgabe.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2021 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Bettina Herrmann

unter Verwendung eines Fotos von © istock/Paul Bradbury

Gesetzt von Eberl & Kœsel Studio GmbH, Krugzell

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-98507-8

E-Book: ISBN 978-3-608-12118-6

PDF-E-Book: 978-3-608-20495-7

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Geleitwort der Reihenherausgeber	11
Vorwort von Christoph Butterwegge	13
1 Einführung	19
2 Nichtsesshafte oder Wohnungslose – Wechsel der Perspektiven	26
2.1 Von der Nichtsesshaftigkeit zur Wohnungslosigkeit	26
2.1.1 Ausgrenzung und Korrekturen	27
2.1.2 Versuch der Selbstorganisation und »Aktion Arbeitsscheu«	29
2.1.3 Menschen- und Grundrechte für Nichtsesshafte und Wohnungslose	30
2.2 »Wohnungslosigkeit« und »Obdachlosigkeit«	31
2.2.1 Diskriminierung durch Definition	32
2.2.2 Hilfebedarf bei »besonderen sozialen Schwierigkeiten«	32
2.2.3 Obdachlos, wohnungslos, Wohnungsnotfall	34
2.2.4 Wohnungslose ohne Unterkunft: Obdachlose	36
3 Erkenntnisse, Schätzungen, Informationsquellen	37
3.1 Probleme bei der Informationsgewinnung	37
3.2 Schwaches Erkenntnisinteresse	39
3.3 Schätzungen als Wissensgrundlage für Forschung und Politik	40
3.4 Informationen zu den Lebensverhältnissen	41
3.4.1 Erhebung in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe durch die BAG W	41
3.4.2 Studie zur Lebenslage Wohnungsloser in Diakonischen Einrichtungen	42
3.4.3 Studie zur Wohnungslosigkeit in Baden-Württemberg	43

3.4.4 Berichte von Experten der Wohnungslosenhilfe und Interviewstudien	43
3.4.5 Erhebungen zur gesundheitlichen Situation	44
4 Ausmaß und Sozialstruktur der Wohnungslosigkeit in Deutschland	45
4.1 Dimensionen der Wohnungslosigkeit	45
4.1.1 Aktuelle Zahlen	46
4.1.2 Zunahme der Wohnungslosigkeit	47
4.1.3 Blick über Grenzen	48
4.2 Sozialstrukturelle Merkmale der Wohnungslosigkeit	48
4.2.1 Geschlecht	48
4.2.2 Altersgruppen	50
4.2.3 Nationalität: mehr Wohnungslose mit »Migrationshintergrund«	55
4.2.4 Regionale Verteilung: Konzentration in großen Städten	56
4.2.5 Familien- und Haushaltsstruktur	58
4.2.6 Schulische und berufliche Qualifikationen	60
5 Lebenslagen wohnungsloser Menschen	63
5.1 Arbeit und Beschäftigung	63
5.2 Lebensunterhalt, Einkommen	66
5.2.1 Einkommensquellen	67
5.2.2 Leben ohne Einkommen	68
5.2.3 Risiko Überschuldung	70
5.2.4 Leben ohne Krankenversicherungsschutz	71
5.3 Wohnen und Unterkunft	72
5.3.1 Aktuelle Wohnsituation	72
5.3.2 Ordnungsrechtlich untergebrachte Wohnungslose	73
5.3.3 Unterkünfte für Menschen »mit besonderen sozialen Schwierigkeiten«	75
5.3.4 Leben ohne Obdach	77
5.3.5 Ersatzunterkünfte für Migranten	79
5.3.6 Bleibende Wohnungslosigkeit	80

5.4	Gefährdete Sicherheit	80
5.4.1	Gewalterfahrungen	81
5.4.2	Tödliche Gewalt	82
5.4.3	Täter und Tatorte	83
5.4.4	Gewalt innerhalb der »Szene«	84
5.4.5	Nachhaltige Verunsicherung und Verletzung	85
5.5	Kontakte, Beziehungen, Netzwerke	86
5.5.1	Existenz und Dichte sozialer Kontakte	87
5.5.2	Gründe sozialer Isolierung	88
5.5.3	Psychische und gesundheitliche Folgen sozialer Isolierung	88
5.5.4	Neue Netzwerke und Beziehungen	89
5.6	Ausgrenzung und Stigmatisierung	91
5.6.1	Verbreitete Vorurteile	91
5.6.2	Vergrämung, Verdrängung und Vertreibung	93
6	Lebensweisen, Verhaltensmuster, Einstellungen	94
6.1	Entbehrungen und Verzicht	95
6.2	Selbsterhaltung und Körperpflege	96
6.2.1	Von der Hand in den Mund: Ernährung	96
6.2.2	Haut und Haar	97
6.2.3	Wenig Ruhe, schlechter Schlaf	98
6.2.4	Umgang mit Umwelt- und Witterungseinflüssen	99
6.2.5	Umgang mit Gesundheit und Krankheit	101
6.3	Sucht und Abhängigkeit	103
6.3.1	Alkohol: Hilfsmittel und Gefahrstoff	104
6.3.2	Illegalen Drogen	106
6.3.3	Schwierige Entwöhnung	106
6.4	Umgang mit Nachbarn und Mitbürgern	107
6.5	Abweichendes Verhalten, Normbrüche, Kriminalisierung, Delinquenz	108
6.5.1	Vom Anderssein zum Normbruch	109
6.5.2	Bagatelldelikte und ihre Verfolgung	109
6.5.3	Wohnungslose als Opfer von Delikten	110
6.6	Orientierungen und Einstellungen	111
6.6.1	Leben ohne Zukunft und Plan	111

6.6.2 Misstrauen und Verdrängen	112
6.6.3 Enttäuschung und Resignation	113
6.6.4 Selbstmitleid und Rückzug	114
7 Gesundheit, Krankheit und Tod	115
7.1 Morbidität wohnungsloser Menschen	116
7.1.1 Körperliche Erkrankungen	116
7.1.2 Psychische Erkrankungen	124
7.2 Mortalität und Todesursachen wohnungsloser Menschen	131
7.2.1 Sterbealter	131
7.2.2 Sterbeorte	132
7.2.3 Todesursachen	133
7.3 Die medizinische Versorgung wohnungsloser Menschen	135
7.3.1 Zugang und Inanspruchnahme medizinischer Leistungen	136
7.3.2 Hürden beim Zugang zum Gesundheitssystem	138
7.3.3 Niederschwellige Gesundheitsangebote für wohnungslose Menschen	146
8 Abwärts zur Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit ...	151
8.1 Obdachlosigkeit – Charaktereigenschaft oder Krankheit?	151
8.2 Wirtschaftliche und gesellschaftliche Rahmenbedingungen	154
8.2.1 Benachteiligte Lebenslage	155
8.2.2 Trügerische Hoffnung: Wohnortwechsel	157
8.2.3 Gesellschaftlicher Wandel	158
8.2.4 Notstand in der Wohnungsversorgung	158
8.3 Psychosoziale Voraussetzungen	160
8.3.1 Nahtloser Übergang	160
8.3.2 Ablehnung in der Kindheit	161
8.3.3 Not, Stress und Sucht in der Familie	162
8.3.4 Neue Bezugsgruppen – neue Orientierungen	163
8.3.5 Abhängigkeit und Kontrollverlust	164

8.3.6 Zusammenbruch des »Hotel Mama«	164
8.3.7 Absturz aus behüteten Verhältnissen	165
8.4 Brüche im Verlauf des Lebens	166
8.4.1 Scheitern an kritischen Ereignissen	166
8.4.2 Katastrophe oder Herausforderung?	168
8.4.3 Fehlende soziale Unterstützung	169
8.5 Scheinbare Ausweglosigkeit	169
8.5.1 Allmähliches Abrutschen	170
8.5.2 Fluchtversuch aus der Ausweglosigkeit	171
8.6 Ressourcen und Potenziale	173
9 Unterstutzung und Hilfe fur wohnungslose Menschen	176
9.1 Ziele und Leitlinien	176
9.2 Zielgruppen und Handlungsschwerpunkte	177
9.2.1 Wohnraumsicherung zur Prvention von Wohnungslosigkeit	178
9.2.2 Wohnungslose mit besonderem Unterstützungs- bedarf	180
9.3 Akteure und Manahmen	183
9.3.1 Sicherheit und Ordnung – Polizei- und Ordnungs- recht	183
9.3.2 »Besondere soziale Schwierigkeiten« – Sozialgesetzgebung	185
9.4 Finanzielle Hilfen	188
10 Projekte und Initiativen	190
10.1 Menschenwrdige Wohnungen fr Menschen auf der Straße	192
10.1.1 »Obdachlose von der Straße holen«: OBDACH e. V.	192
10.1.2 Housing first	195
10.1.3 Ein Zuhause fr Wanderarbeiter	196
10.2 Perspektiven fr Kinder und Jugendliche in einem Notwohngebiet	197
10.3 Neues Selbstwertgefühl durch Beschftigung	198
10.4 Besondere Unterstutzung fr besonders Hilfebedrfigte	201

10.5 Gesundheitsbezogene Hilfen für vulnerable Personen	203
10.5.1 Medical Streetwork: Gesundheitshilfe vor Ort	204
10.5.2 Mobile Duschen: »Waschen ist Würde«	205
10.5.3 »Straßenvisite«: Psychiatrische Sprechstunde auf der Straße	206
10.5.4 Wohnungslos und pflegebedürftig: Das »Hotel Anker«	208
10.5.5 Hilfen am Lebensende	210
10.5.6 Angebote für Menschen ohne Krankenversicherung ..	211
11 Zusammenfassung und Fazit	213
Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	219
Abkürzungsverzeichnis	221
Literaturverzeichnis	222
Die Autoren	233

Geleitwort der Reihenherausgeber

In unserer sich rasch verändernden Welt tauchen häufig Fragestellungen auf, die sich schwer beantworten lassen, und Probleme, mit denen schwer umzugehen ist. Welche Auswirkungen hat etwa die rasant wachsende Internetwelt, in der Virtualität und Realität nicht selten ineinander übergehen, auf die Trieborganisation von Menschen, auf ihre Werte, ihre Wünsche und Beziehungsgestaltungen und damit auch auf die »Krankheiten«, die einzelne Individuen entwickeln mögen? Oder: Was ist, wenn der Körper in seinen einzelnen Funktionen versagt und medizinisch durchaus hilfreiche Eingriffe möglich sind, die aber das Leben und Erleben des Betroffenen völlig auf den Kopf stellen? Welche Bedeutungen haben zunehmende Entgrenzungen in Bezug auf Alter, Geschlecht und gesellschaftliches Leben von Menschen, etwa durch Medizin und Gesetzgebung?

Diagnosen für Krankheitsbilder werden nach der jeweils aktuellen Ausgabe der ICD und des DSM vergeben. Für die jüngeren Kolleginnen und Kollegen ist das selbstverständlich; sie sind darin von Beginn ihrer Aus- und Weiterbildung geschult worden. Ältere Kolleginnen und Kollegen wissen, dass es auch anders geht.

Die Orientierung an den großen Manualen bietet ohne Zweifel viele Vorteile. Eine standardisierte Diagnose etwa ist die Voraussetzung für internationale Studien, die dasselbe Krankheitsbild beitreffen. Nur mit ihrer Hilfe sind Aussagen über Inzidenz- und Prävalenzzahlen definierter Krankheitsbilder, ihre Verläufe und über die Ergebnisse therapeutischer Interventionen möglich.

Nun gibt es zahlreiche Lebens- und Erlebensbereiche, die sich in ihrer krankhaften Form der Zuordnung zu lediglich einer ICD- oder DSM-Nummer entziehen. Im Einzelfall kann das sehr unterschied-

lich bedingt sein: Ein Leidenszustand kann derart viele Lebensbereiche umfassen, dass es nicht möglich ist, ihn nur einer Person als individuelle Krankheit zuzuschreiben. Es kann aber auch sein, dass eine sich sehr schnell verändernde Welt bislang nicht beschriebene und vielleicht auch nicht mit den bisherigen Ansätzen beschreibbare »Störungsbilder« hervorbringt. Stößt möglicherweise der bisherige Krankheitsbegriff (auch) hier an seine Grenzen?

Mit unserer Buchreihe versuchen wir, uns dieser schwierigen Thematik anzunähern. Es geht uns darum, Leidenszustände oder »Störungsbilder« zu beschreiben, die mit ihren vielen Aspekten nur unzureichend mit lediglich einer – oder additiv mit mehreren – ICD- oder DSM-Nummern abgebildet werden können. Eine sicherlich immer gegebene Nähe zu den entsprechenden Darstellungen in den großen Manualen soll so weit wie möglich deutlich gemacht werden. Es wird aber auch immer einen Bereich geben, der über die »offiziellen« Beschreibungen der jeweiligen Störungsbilder hinausgeht.

Die Reihe bewegt sich mit ihren Themen in Grenzbereichen zwischen Normalität und Pathologie. Es geht um Fragen an der Grenze zwischen Medizin, Psychiatrie, Psychotherapie und Gesellschaft, die unser alltägliches Leben bestimmen.

Unser Anliegen besteht darin, mit jedem Band und zu jeder Thematik Anregungen und Informationen zu geben, die einen hilfreichen Umgang mit der jeweils relevanten Problematik geben.

Günter H. Seidler (Dossenheim/Heidelberg)

Annette Streeck-Fischer (Göttingen/Berlin)

Jonas Tesarz (Heidelberg)

Vorwort von Christoph Butterwegge

Obdachlosigkeit ist neben dem (Ver-)Hungern, (Ver-)Dursten, dem (Er-)Frieren und dem Fehlen einer medizinischen Grundversorgung die krasseste Form der Armut, wobei die genannten Leidenszustände oft miteinander verbunden sind. Entgegen dem vorherrschenden Armutsbild gibt es nicht bloß in Ländern der sogenannten Dritten und Vierten Welt, sondern auch in Deutschland existenzielle Not. Umso mehr erstaunt die Verharmlosung des Problems durch Regierungsvertreter und etablierte Parteien: »Den Menschen in Deutschland ging es noch nie so gut wie heute«, hat Bundeskanzlerin Angela Merkel im Bundestagswahlkampf 2017 wiederholt verkündet. Was für viele Bürger/innen zutrifft, hätte man undifferenzierter und oberflächlicher im Hinblick auf die soziale Lage der Gesamtbevölkerung gar nicht ausdrücken können. Denn die Reichen sind in den vergangenen Jahren reicher und die Armen sind zahlreicher geworden.

Nach einem deutlichen Rückgang während der 1990er Jahre existierten 2018 laut Schätzungen der BAG Wohnungslosenhilfe in Deutschland wieder 678 000 Wohnungslose, darunter fast die Hälfte anerkannte Flüchtlinge. 41 000 Menschen, davon in manchen Großstädten fast die Hälfte osteuropäische EU-Bürger/innen, lebten dem Dachverband der Wohnungslosenhilfe zufolge auf der Straße. Darunter befinden sich immer weniger Berber oder Trebegänger, wie die »klassischen« Obdachlosen genannt wurden. Stattdessen steigt die Zahl der Mittelschichtangehörigen, von (Solo-)Selbstständigen, Freiberuflern und akademisch Gebildeten, die aufgrund sozialer Probleme »in die Gosse« abrutschen. Auch immer mehr gestrandete Arbeitsmigrant/innen und Geflüchtete teilen ihr Schicksal, ungeschützt der Witterung ausgesetzt zu sein.

Exakte Zahlen dazu gibt es nicht. Statistiker/innen des Bundes und der Länder erfassen eher, wie viele Bergziegen und Zwerghasen es hierzulande gibt, als dass sie verlässliche Angaben darüber liefern müssten, wie viele Menschen ohne Wohnung dastehen. Umso notwendiger ist es, für eine solide Datengrundlage zu sorgen, die es bisher nur in zwei Bundesländern gibt. Wenn eine bundeseinheitliche Wohnungsnotfallstatistik geschaffen wird, kann man die zuständigen Behörden und die politisch Verantwortlichen leichter zwingen, das Problem mit der erforderlichen Konsequenz anzugehen.

Eine überraschende Betriebsschließung, die Kündigung des Arbeitsverhältnisses sowie Beziehungskrisen, Ehekonflikte und Suchterkrankungen sind zwar Auslöser, nicht jedoch Ursachen der zunehmenden Wohnungslosigkeit, die man in den bestehenden Gesellschaftsstrukturen, den herrschenden Eigentumsverhältnissen und sich häufenden sozioökonomischen Krisenerscheinungen suchen muss. Da Wohnungen ebenso wie Würstchen, Wandteppiche und Wegwerftaschentücher als Waren be- und gehandelt werden, können sich Menschen ohne bzw. mit geringem Einkommen auf dem entsprechenden Markt nicht behaupten.

Die gegenwärtige Wohnungsmisere und der »Mietenwahnsinn« sind ebenso wenig vom Himmel gefallen wie prekäre Beschäftigung und Niedriglöhne, sondern vielmehr durch politische Entscheidungen zugunsten von Kapitaleigentümern, Immobilienkonzernen und Großinvestoren erzeugt worden. So schafften CDU, CSU und FDP zum 1. Januar 1990 das *Wohngemeinnützige Gesetz* ab. Damit hatte der Staat z. B. genossenschaftlichen Wohnungsbaugesellschaften bis Ende der 1980er Jahre bestimmte Steuervorteile gewährt, sie dafür jedoch zur Beschränkung auf eine Kostenmiete und zur Begrenzung von Gewinnausschüttungen verpflichtet. Vorher preisgebundene Wohnungsbestände gelangten daraufhin auf den Immobilienmarkt, wo es primär um hohe Renditen ging.

Parallel dazu wurde das Mietrecht mehrfach liberalisiert und der in Deutschland für Vermieter traditionell relativ strenge Kündigungsschutz gelockert. Die rot-grüne und die erste Große Koalition schufen die rechtlichen Voraussetzungen für neue Geschäftsmodelle,

welche im Immobilienbereich zu »Mietmonopoly« und zum Klassenkampf auf dem Wohnungsmarkt führten.

Großstädte wie Dresden haben, dem neoliberalen Zeitgeist gehor- chend, teilweise ihren gesamten kommunalen Wohnungsbestand – häufig zu Schleuderpreisen – an US-amerikanische Investmentgesellschaften, internationale Finanzinvestoren und börsennotierte Immobilienkonzerne verkauft, die – wenn sie überhaupt lange gehalten wurden und noch in ihrem Bestand sind – heute damit hohe Profite machen. Seit 2015 gehört der von »Deutsche Annington« in »Vonovia« umbenannte Immobilienriese zu den 30 wertvollsten Konzernen, die sich im Deutschen Aktienindex (Dax) befinden. Seine exorbitanten Profite erwirtschaftete das Unternehmen durch Wertsteigerungen seines wachsenden Immobilienbestandes, rüde Methoden der »Entmietung« und gesetzlich erlaubte Mieterhöhungen von bis zu 11 bzw. 8 Prozent nach Modernisierungsmaßnahmen.

Da zahlreiche Kapitalanleger nach der globalen Finanz-, Weltwirtschafts- und europäischen Währungskrise weitere Bankpleiten und Börsenzusammenbrüche fürchteten, wurde »Betongold« immer beliebter. Finanzinvestoren haben fortan besonders gern mit Immobilien spekuliert und diesen für die ganze Bevölkerung existenzwichtigen Lebensbereich noch stärker ihrer Profitlogik unterworfen.

Obdachlose sind die »marktfernsten« Gesellschaftsmitglieder, denen aus diesem Grund im Zeichen der neoliberalen Globalisierung bzw. Modernisierung nur sehr geringe Ressourcen und wenige Unterstützungsmaßnahmen wie Notunterkünfte, Nachtasyle und Kältebusse zur Verfügung stehen. Nicht zuletzt deshalb sind über 300 Obdachlose seit der Vereinigung von BRD und DDR der Kälte zum Opfer gefallen, ohne dass Regierung, Verwaltung und (Medien-) Öffentlichkeit mehr als nur sporadisch Notiz von diesen menschlichen Tragödien genommen hätten.

Nirgendwo versagt das kapitalistische Wirtschaftssystem so eklant wie bei der Wohnungsversorgung. Da sich der Markt als unfähig erwiesen hat, eine adäquate Wohnungsversorgung für alle Bevölkerungsschichten sicherzustellen, muss sie als öffentliche Aufgabe

begriffen werden und es muss vom Staat aus Gründen der sozialen Verantwortung für seine Bürger/innen gewährleistet werden, dass niemand wegen seines geringen Vermögens und seines zu niedrigen Einkommens auf der Strecke bleibt.

Mit einer halbherzigen »Mietpreisbremse« für Teilwohnungsmärkte, wie sie die zweite Große Koalition zum 1. Juni 2015 eingeführt hat, war das Problem des Wohnungsmanags für Einkommensschwache nicht zu lösen. Wohngeld hilft als Maßnahme der »Subjektförderung« letztlich weniger bedürftigen Familien als den Eigentümern jener Häuser, in denen sie zur Miete leben, und ist daher eine staatliche Fehlsubvention. Wirkungsvoller wäre die sogenannte Objektförderung: Der soziale Mietwohnungsbau, seit den 1980er Jahren immer stärker eingeschränkt, müsste im großen Stil wieder aufgenommen und zügig vorangetrieben werden, um Geringverdienern, Alleinerziehenden und großen Familien eine angemessene Bleibe zu bieten. Nötig wären eine Wiederbelebung des öffentlichen Wohnungsbaus und eine Wiederherstellung der Wohnungsgemeinnützigkeit, womit die Aktivitäten genossenschaftlicher und kommunaler Wohnungsbaugesellschaften stimuliert würden. Letztlich müssen die Kommunen in die Lage versetzt werden, verstärkt selbst zu bauen, wie das mit den Wiener Gemeindebauten in der österreichischen Hauptstadt seit fast 100 Jahren geschieht.

Die teilweise geradezu skandalösen Zustände auf dem Mietwohnungsmarkt sollten Anlass sein, über eine soziale Wende in der Wohnungspolitik nachzudenken. Da sich Räumungsklagen, Zwangsräumungen und Wohnungsnotfälle mehren, ist die Verankerung eines »Grundrechts auf Wohnraum« in unserer Verfassung überfällig, für das der heutige Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier zu Beginn der 1990er Jahre in seiner juristischen Dissertation *Das polizeiliche Regime in den Randzonen sozialer Sicherung. Eine rechtswissenschaftliche Untersuchung über Tradition und Perspektiven zur Verhinderung und Beseitigung von Obdachlosigkeit* plädiert hat. Staat und Behörden müssten, forderte Steinmeier damals, per Grundgesetzauftrag »zum Bau und Erhalt preisgünstigen Wohnraums für breite Bevölkerungskreise« verpflichtet werden, und es

dürfe, so Steinmeier weiter, keine Wohnung z. B. wegen aufgelaufener Mietschulden geräumt werden, bevor nicht »zumutbarer Ersatzwohnraum« zur Verfügung stehe.

Köln, im Frühjahr 2020
Christoph Butterwegge

Prof. Dr. Christoph Butterwegge hat von 1998 bis 2016 Politikwissenschaft an der Universität zu Köln gelehrt und zuletzt die Bücher »Armut«, »Hartz IV und die Folgen. Auf dem Weg in eine andere Republik?« sowie »Die zerrissene Republik. Wirtschaftliche, soziale und politische Ungleichheit in Deutschland« veröffentlicht.

KAPITEL 1

Einführung

»Menschen, die abgerissen, ungewaschen und übelriechend, verfroren und durch Krankheiten aller Art gezeichnet in Stadtzentren oder Parks sitzen mit oder ohne Gepäck, Fahrräder und (Einkaufs-)Wägelchen durch Straßen humpeln, diese Menschen waren zuvor Menschen ‚wie du und ich‘, bis sie in eine aussichtslose Randposition geraten waren.«

(Faust 2008, S.2)

Eine Vielzahl von Berichten, Reportagen, Dokumentationen und Meinungsäußerungen legen es nahe, in Schilderungen dieser Art die Spitze eines Eisbergs von erheblichem Ausmaß zu erkennen. Es ist ein gesellschaftliches Problem, wenn in einem Sozialstaat einer großen Zahl von Bewohnern durch Wohnungslosigkeit ein menschenwürdiges Leben verwehrt wird. Dieses Problem wird allerdings häufig verdrängt, und zwar insbesondere mit Hilfe von Schuldzu- schreibung an die Betroffenen, die angeblich durch eigenes Versagen an den Rand der Gesellschaft geraten sind.

Für die Betroffenen bedeutet Wohnungslosigkeit ein Leben in Mangel, Abhängigkeit und Ausgrenzung, aber auch Krankheiten und Gebrechen. Viele von ihnen müssen auf einen sicheren und schützenden Raum für ihr alltägliches Leben verzichten. Dieses Leben ist durch vielerlei Einschränkungen und Notlagen gekennzeichnet. Die Menschen sind abhängig von Unterstützungs- und Hilfeleistungen und unterliegen mehr oder weniger rigiden Regelungen und Kontrollen. Damit unterscheiden sie sich von der »Normalbevölkerung«

und unterliegen dem Risiko, stigmatisiert und ausgesondert zu werden. Die Wohnungslosen sind also ganz besonders »arm dran«. Allerdings gibt es Anzeichen dafür, dass die Grenzen zwischen dieser extrem benachteiligten Bevölkerungsgruppe und den übrigen Armen durch fließende Übergänge gekennzeichnet ist.

Die Zunahme von Wohnungsnotfällen, die bedrückende Lebenslage wohnungsloser Menschen oder der spektakuläre Erfrierungstod eines Obdachlosen mitten in einer Großstadt veranlassen zu einer Auseinandersetzung mit den Umständen der Wohnungslosigkeit sowie ihren gesellschaftlichen und individuellen Ursachen und Folgen. In diesem Buch geht es zunächst um eine Klärung der Begriffe: Wer ist wohnungslos, wer obdachlos, wer nichtsesshaft, welche Menschen sind von Wohnungslosigkeit bedroht? Was weiß man über die Dimension und Differenzierungen dieser Gruppe? Hat sie sich verändert – im Laufe der Zeit und im regionalen und überregionalen Vergleich?

Ein Hauptaugenmerk des Buches ist zwar auf diejenigen Menschen ohne Unterkunft gerichtet, die auf der Straße leben (und die meist als »obdachlos« bezeichnet werden). Diese stellen jedoch nur einen Teil des Problems dar. Wohnungslosigkeit schließt alle Menschen ohne vertraglich abgesicherte Wohnverhältnisse ein. Gerade diese sowie die von Wohnungslosigkeit bedrohten Menschen werden von ihren Mitbürgern oftmals gar nicht wahrgenommen. Sie selbst ziehen sich – vielfach aus Scham, meist aber aufgrund unzulänglicher Handlungsmöglichkeiten – geduckt zurück. Sie vermeiden es, beachtet zu werden.

An den sozialstatistischen Daten fallen unter anderem die relativ niedrigen Anteile älterer Personen im Verhältnis zu der relativ hohen Quote von Jugendlichen, sowie die geringe Anzahl verheirateter Personen und die relativ vielen wohnungslosen Menschen mit Migrationshintergrund auf. Hinzu kommen die unterschiedlich hohen Anteile wohnungsloser Menschen in verschiedenen Regionen und Städten. Das legt viele Fragen nahe:

- Ist das vermehrte Auftreten von Straßenkindern und drogenabhängigen Jugendlichen vielleicht ein bedenklicher Indikator

für Orientierungsprobleme in zerbrechenden Familienstrukturen?

- Weist die relativ niedrige Anzahl älterer Menschen unter den Wohnungslosen auf ein erhöhtes Erkrankungs- und Sterberisiko eines Lebens ohne gesicherte Bleibe hin?
- Ist ein Leben ohne feste Bindung ein erhöhtes Risiko für den Verlust der Wohnung?
- Welche sozialen und ökonomischen Bedingungen beeinflussen die Versorgung mit bezahlbarem Wohnraum?

Darüber hinaus machen die Angaben zur schulischen und beruflichen Qualifikation deutlich, dass zwischen den Ausprägungen der Sozialstruktur Wohnungsloser und derjenigen von Menschen in Armut keine scharfe Grenze zu ziehen ist. Vielmehr kann dies als Hinweis darauf verstanden werden, dass durch Armut geprägte Lebensverhältnisse – neben dem Mangel an bezahlbarem Wohnraum – ein erhebliches Risiko für die Entstehung von Wohnungslosigkeit sind. Viele wohnungslose Menschen lernten bereits in ihrer Jugend Not, Entbehrung, aber auch Streit, Gewalt, Alkohol, Drogen, sowie Missachtung durch ihre Umgebung kennen.

Es soll aber auch gezeigt werden, dass der Absturz in diese außergewöhnlich prekäre Lage »extremer Armut« nicht allein durch benachteiligte Verhältnisse zu erklären ist. Den allermeisten wohnungslosen Menschen sind vor und während ihres Lebens auf der Straße von verschiedenen Seiten schwere seelische und oft auch körperliche Wunden zugefügt worden. Ihre Misere ist in vielen Fällen auf eine unerfreuliche Kindheit, eine ungünstige Sozialisation in der Jugend, belastenden Arbeitsbedingungen, Arbeitslosigkeit, Lebenskrisen und Verlusterfahrungen zurückzuführen. Hierzu wird ein Blick auf die politischen, ökonomischen, psychischen und sozialen Ausgangssituationen bei der Entstehung von Wohnungslosigkeit geworfen. Lassen sich Personen, Ereignisse und Strukturen kennzeichnen, die den Weg in die Wohnungslosigkeit begünstigen oder aber verhindern?

Bei der Beschreibung wichtiger Aspekte der Lebenslage wohnungsloser Menschen sind zunächst ihre geringen finanziellen Mög-

lichkeiten, die nur wenige Handlungsspielräume zulassen, zu nennen. Soweit sie überhaupt in einem Arbeitsverhältnis stehen, bedingt dieses selten Entscheidungsmöglichkeiten, häufig aber erhöhte körperliche und psychische Belastungen. Seit Jahren wächst die Zahl der Menschen ohne eigene Wohnung, die dauerhaft in städtischen Notwohngebieten, in Schlichtwohnungen oder Pensionen notdürftig untergebracht sind. Dazu kommen die Menschen, die in Abbruchhäusern, Kellern und Garagen, Gartenlauben, Waldhütten und Wohnwagen, in Bahnhofshallen und Bankvorräumen oder unter Brücken und in Hauseingängen nächtigen. Ein Leben auf der Straße mit einem geringen Schutz vor Kälte, Nässe, Hitze und Staub, mit ständigem Schlafmangel und der oft vergeblichen Suche nach einem sicheren Schlafplatz verursacht ständige Sorgen und Stress. Dazu kommt die dauernde und begründete Angst vor gewalttätigen Übergriffen. Diese beruht zum Teil auf eigenen Gewalterfahrungen und denjenigen von Bekannten.

Die Möglichkeiten einer guten Ernährung, der Körperhygiene und der Kleiderpflege sind für Menschen auf der Straße sehr begrenzt: Das Risiko der Entstehung unterschiedlicher Erkrankungen steigt an. Zugleich wirkt dadurch ihr Erscheinungsbild auf viele Mitmenschen verwahrlost und abstoßend und scheint vorhandene Vorurteile gegen die »Penner« zu bestätigen. Die Kontakte zu ihrer früheren Umgebung, zur Familie, Verwandten und Bekannten vermindern sich oder werden – oft aus Scham – gekappt: hilfreiche Unterstützer in Notfällen bleiben aus.

Sich kumulierende psychische und körperliche Belastungen und Verwundungen machen es ihnen schwer bis unmöglich, eine stabile Persönlichkeitsstruktur und gesellschaftlich akzeptierte Verhaltensmuster zu entwickeln. Mit ihren vielfältigen sozialen Schwierigkeiten passen sie im Laufe der Zeit immer weniger in die »normale« soziale Umgebung: Sie werden missachtet und ausgestoßen. Von Behörden werden sie meist herablassend als Objekte der Bevormundung und Überwachung behandelt. Kleine Abweichungen werden zu Vergehen, kleine Vergehen, wie beispielsweise Schwarzfahren, zu strafbaren Delikten. Ihre Handlungsspielräume verengen sich, und auch die Sicherung ihrer elementaren Grundbedürfnisse ist gefährdet.

Aufgrund ihrer Lage schwindet schließlich das von vornherein wenig ausgeprägte Selbstwertgefühl der wohnungslosen Menschen, sie ziehen sich aus dem gesellschaftlichen Leben zurück, versinken in ein gleichförmiges, passives Leben ohne innere Struktur, geprägt durch Resignation, Apathie, Einsamkeit, Misstrauen und Angst. Viele von ihnen verlieren die Motivation, auf sich selbst und ihre Umwelt zu achten. Zur Bewältigung ihrer trostlosen Wirklichkeit benutzen sie schließlich noch mehr die verschiedensten Suchtmittel, insbesondere Alkohol und Drogen – und verschlechtern damit zugleich ihre ohnehin ungünstige gesellschaftliche, psychische und gesundheitliche Lage. Diese verfestigt sich und kann kaum mehr revidiert werden. Einmal vorhandene Potenziale und Ressourcen bleiben, soweit sie nicht ganz verschwunden sind, zum großen Teil unter einer stetigen Lethargie verborgen.

Ein Leben auf der Straße mit seinen Entbehrungen, Belastungen und Bedrohungen führt auf lange Sicht fast zwangsläufig zum Verschleiß der Kräfte sowie zu schweren psychischen und körperlichen Krankheiten. Dass unter den Wohnungslosen vermehrt Angststörungen, Zwangshandlungen, Psychosen und Depressionen auftreten, scheint nahezuliegen. Neurologische Erkrankungen und Krankheiten der Organe des Stoffwechsels können unter anderem Folgen von Suchtmitteln sein. Auch die hohe Prävalenz von Herz-Kreislauf-Erkrankungen und von Krankheiten des Skeletts und der Muskulatur können als Resultat eines wenig gesundheitsbewussten Lebensstils und von erhöhter Beanspruchung der Körperfunktionen interpretiert werden. Viele der Krankheiten werden chronisch, und sie treten oftmals in Verbindung mit weiteren Gesundheitsstörungen auf. Sie sind vielfach schmerhaft und verursachen häufig Entstellungen und Behinderungen. Einer zunehmenden Verelendung und Verwahrlosung folgt ein meist viel zu frühes, einsames, würdeloses Sterben.

Nicht zuletzt die psychische Verelendung und die hohe Erkrankungsrate und verkürzte Lebenserwartung wohnungsloser Menschen geben den Anstoß zu Reflexionen, Aktionen und Programmen. Deshalb sollen Konzepte und Projekte vorgestellt und diskutiert werden, die Zugänge zu den Problemen und Belastungen von betrof-